Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 19-20

Artikel: Gedanken zum Problem des Glaubens
Autor: Hildebrand, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748745

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tätigsein beglückt. Die der Natur eines Wesens angemessene Übung seiner Kräfte gibt ihm das Wohlsein, dessen es zur harmonischen Entwicklung bedarf. Solches Wohlsein wird vom Menschen bewusst empfunden und macht so sein Glück aus.

Diese Beziehung zwischen Tätigkeit und Glücksempfinden beruht auf dem Selbsterhaltungstrieb. Tätigsein ist nämlich sachlich gar nicht unterschieden vom Sein selbst. Denn ein Ding *ist* nur insofern, als es *tätig* ist. Ein « Ding », welches keinerlei Wirksamkeit ausübte, wäre eben nicht vorhanden. Also je mehr Aktivität, desto mehr Dasein. Eine keimende Pflanze z. B. « ist » in höherem Grade als ein Stein, der nur kraft seiner Schwere auf seine Umgebung wirkt. Der schlafende Mensch, dessen höhere Kräfte ruhen, « ist » in geringerem Grade als der wachende und arbeitende.

Daraus würde nun folgen, dass mindestens ein Teil des Menschenleidens aus einem Mangel an Aktivität hervorgeht. Dieser Schluss klingt allerdings paradox. Gerade die heutige Menschenwelt, die sich, im ganzen genommen, so zerrissen und unbefriedigt fühlt, übt doch auf gar vielen Gebieten eine erstaunliche Aktivität aus.

Der Widerspruch löst sich, wenn wir uns solche « Aktivität » näher ansehen. Der heutige Mensch ist mehr geschäftig als tätig, d. h. sein Handeln ist mehr akzidentell als aus dem Wesen fließend. Er übt mehr seine niederen Fakultäten, deren Betätigungen in disparaten Wegen verlaufen und keiner höheren Einheit unterworfen sind. Es fehlt die Leitung durch die höchste Kraft des Menschen, welche sein eigentliches Wesen ausmacht. Weil nämlich ein Wesen nur insofern ist, als es wirkt, so haben wir das Wesentliche im Menschen in seinem *obersten Tätigkeitsprinzip* zu suchen. Dieses aber ist nichts anderes als der *Wille*. Er liegt zwar allen Kraftäußerungen zugrunde, tritt jedoch in skeptischen Zeitläuften nicht so in die Erscheinung, wie es zum wahren Wohlsein und zur harmonischen Entfaltung aller (körperlichen und seelischen) Fakultäten notwendig wäre.

Die erste Äußerung des Willens ist der *Glaube*. Denn Wille (bewusst oder unbewusst) geht auf ein Ziel. Glaube aber ist

Zielsetzung, ist Überzeugung von der Verwirklichungsmöglichkeit des Strebens. Ich möchte, ohne damit andere Definitionen geradezu ablehnen zu wollen, Glauben kurz bestimmen als *Willensüberzeugung*. Man will das, woran man glaubt; und man glaubt an das, was man will.

Erkenntnisüberzeugung oder *Wissen* ist ein Fürwahrhalten, welches vom Zielstreben (Interesse) unabhängig ist. Das Interesse mag sich nach vollzogenem Erkenntnisakt (nach Sinneswahrnehmung, Begriffen, Urteilen, Schluss) einstellen. Dann wird sofort ein Glaube die Erkenntnis begleiten und vielleicht gar sich dienstbar machen. Ein Glaube *muss* das Wissen begleiten und leiten, wenn immer es praktisch werden soll In der Willensüberzeugung oder im Glauben aber ist die Erkenntnis das *Sekundäre*. Verstandes- und Vernunfterkenntnis mit den Kategorien (Zeit, Raum, Kausalität; Begriff, Urteil, Schluss) muss jetzt dazu dienen, den Glauben und damit das Streben zu erleuchten und zu rechtfertigen. Das Ziel selbst ist gegeben und wird erstrebt – Ziel ist, was erstrebt wird –, *bevor* es begrifflich erfasst wird, wie z.B. das Instinktstreben der Tiere beweist. Somit ist auch der Glaube da, *bevor* er begrifflich-sprachlich ausdrückbar ist.

Erkenntnisüberzeugung allein setzt den Willen nicht in Bewegung. Sie tut es nur in Verbindung mit Willensüberzeugung und in Unterordnung unter diese. Denn der Wille ist ganz allein oberstes Prinzip der Aktivität. Diese aber folgt dem Sein – so wie etwas ist, so wirkt es –, und geht daher aus dem eigentlichen Wesen des Menschen hervor. Wo also kein Glaube oder nicht genügend Glaube ist, da kommt das menschliche Wesen nicht recht zur Durchsetzung. Womit wir bestätigt finden, dass das Gefühl des Unbefriedigtseins von einem Mangel an wahrer, wesensentsprechender Betätigung herrührt. Skeptizismus ist der Tod aller Wirksamkeit. *Mangel an Glauben ist die Quelle der Menschennot.*

Wer nur einen Augenblick den unbedingten Primat des Willens über Verstand und Vernunft bezweifeln möchte, der wolle sich nur einmal fragen, woher den Menschen ihre religiösen, sittlichen, politischen, wirtschaftlichen Überzeugungen kommen. Andemonstriert sind sie nicht. Die etwaige (praktisch oft ganz

unnötige) Demonstration folgt erst dem Glauben. *So wie einer ist, so will und glaubt und handelt er.*

Jede praktische Überzeugung ist im letzten Grunde nach Ursprung und Ziel *transzendental.* Denn dass der Mensch *überhaupt* wollen muss und *etwas* wollen muss, ist nicht eine Erfahrungstatsache, sondern Voraussetzung für alle Erfahrung und mithin transzendental. Dieses transzendentale Element steckt in *jeder* praktischen Überzeugung. *Jede praktische Überzeugung ist Willensüberzeugung oder Glaube.*

Glaube und Aktivität sind korrelative Begriffe. Auf einen Glauben hin *handelt* man. Sonst kann offenbar nicht von einer *Willensüberzeugung* die Rede sein. Umgekehrt, insofern und je nachdem die aktive Natur erregt ist, dementsprechend glaubt man. Wo Tatendurst geweckt ist, da *muss* etwas geglaubt werden. Auf einen Glauben hin *handeln* stärkt, ja *erzeugt* den Glauben. Deshalb sagt der katholische Priester einem, der über Glaubenszweifel klagt: « Erst beichten Sie, dann wollen wir sehen. » Nach der Beichte werden nämlich die Zweifel verschwunden sein. Trauer macht untätig. Daher vermindert sie auch erfahrungsgemäß den Glauben. Glück und Freude machen lebendig. Jeder weiß, dass der Frohe den stärksten Glauben hat.

Alles lebt vom Glauben. Der Baum – natürlich nicht anthropomorphistisch zu verstehen – « glaubt » an die kommende Frucht. Darum « will » er Blüten treiben. « Gar kein Glaube », das würde heißen: gar kein Wille, also gar kein Wirken, also gar kein Sein.

*

Jeder Willensakt ist auf ein – mehr oder weniger vollkommenes, d.h. mit weniger oder mehr Mangel behaftetes – *Gut* gerichtet. Denn das Übel als solches (den Mangel als solchen) kann man gar nicht wollen. Also muss auch der Gegenstand eines jeden Glaubens ein Gut sein. Ja mehr noch, jeder Glaube muss *wahr* sein; sein Gegenstand muss irgendwie wirklich sein. Denn das absolute Nichts, welches nicht einmal potentiell existiert, kann nicht erstrebt werden – wenn man will, will man *etwas* –, also auch nicht geglaubt werden. Jeder Glaube hat eine Wirklichkeit, die ihm entspricht, sei es auch nur die Wirklichkeit der Möglichkeit oder Verwirklichungsmöglichkeit. Glaube ist

Wesensäußerung des Seins und kann schon deshalb nicht ein absolutes Nichts zum Gegenstande haben.

Diese Sätze klingen wieder sehr paradox. Ich denke aber, sie lassen sich gut erläutern. Es ist wohl möglich, dass zwei Glaubenssätze, so wie sie formuliert sind, sich gegenseitig ausschließen. Sie laufen nebeneinander her wie zwei parallele Linien und wollen nie zusammenkommen. Man denke z.B. an die berühmte Kantische Antinomie: « Die Welt ist ewig » und: « Die Welt ist begrenzt ». Dennoch laufen bekanntlich parallele Linien in der Ewigkeit zusammen. *Alle* Glaubenssätze aber betreffen *Ewiges*, über die Formen der Erfahrung Hinausgehendes. Es muss sich daher irgendwie von einem höheren Standpunkte aus eine Synthese finden lassen.

Falschheit in Erkenntnisüberzeugung lässt sich demonstrativ dartun. In der Willensüberzeugung aber nicht, weil es für diese *als solche* gar keine Falschheit gibt. Tausendmal lieber ein « falscher » Glaube (d.h. ein solcher, dessen *begriffliche Fassung* sich bestreiten lässt) als gar kein Glaube! Unglaube ist Tod. Absoluter Unglaube wäre geistiger und physischer Tod.

Aller Glaube ist im Grunde religiöser Glaube, wenn wir « religiös » nennen wollen, was sich auf das Übersinnliche bezieht. Er ist dies notwendig schon seiner Wurzel nach, weil das Wesen des Menschen wie jedes Dinges transzendentaler Natur ist. Deshalb können wir auch den Willen, dieses letzte immanente Wirkungsprinzip, nicht eigentlich begrifflich fassen. Die Wesenheiten unterliegen nicht der aus dem Sinnlichen abgezogenen Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhanges in Raum und Zeit. Sie sind vielmehr jene unergründlichen (oder « göttlichen ») Kräfte, die am Leitfaden der Kausalität nur in die Erscheinung treten. Sie sind nicht begreifbare Ursachen, sondern das Unbegreifbare, was den Ursachen Wirksamkeit verleiht. Was eigentlich jene Kräfte sind, die auf äußeren Anstoß hin wirksam werden, und warum sie so und nicht anders wirken, wissen wir nicht, ganz gleich, ob es sich um einfache Schwerkraft, Dichtigkeit, Elektrizität oder Willenskraft handelt.

Das Leben ist immer in Übereinstimmung mit dem Glauben. Wo das nicht der Fall zu sein scheint (« Heuchelei »), da glaubt der Mensch entweder gar nicht, was er zu glauben vorgibt, oder

er glaubt, dass er es glaube. Das letztere ist die verhüllte Heuchelei, welche sehr häufig ist. Sie ist da vorhanden, wo es an Selbsterkenntnis fehlt. Ein Mensch, der sich nicht selbst erkennt, täuscht einen Glauben vor, den er zu haben glaubt, aber nicht wirklich hat.

Da Glaube Wesensäußerung ist, wird die urteilsmäßige Formulierung eines Glaubens um so besser gelingen, je besser einer sich selbst kennt. Desto besser wird er bewussterweise seinem wahren Wesen nachleben können, also desto glücklicher sein. Wovon ein Mensch lebt, wonach er hinauflebt oder hinablebt, ist die Idee, die er von sich selbst hat. Der Mensch aber muss im Grunde gut sein. Sonst wäre er nicht. Das Schlechte klebt am Guten. Alle Erziehung hat auf Selbsterkenntnis hinzuarbeiten.

Unsere Rede von übersinnlichen Dingen bleibt immer auf dem Felde der Analogie. Unsere Begriffe lassen sich auf das Übersinnliche nicht in demselben Sinne anwenden wie auf das Sinnliche, aus welchem sie abgezogen sind.

Aller Hader kommt von der *Enge des Geistes.* Hier liegt ja auch die Wurzel des Mangels an Nächstenliebe, welche nach dem Worte des Apostels (1. Joh. 4, 20) *identisch* ist mit Gottesliebe und Wahrheitsliebe. Die kleinen Nachfolger der großen Menschheitslehrer bekämpfen sich aufs Blut. Aber jene wahrhaft großen Geister sind sich *im Grunde einig.* Die Unterschiede liegen nicht in der Sache, nicht in ihrem Glauben, sondern in der Terminologie, die sie der Zeit entlehnen und dem Verständnis der Schüler anpassen. Vielleicht darf ich diese Behauptung durch ein Beispiel beleuchten. Ich wähle zwei anerkannt überragende Männer, die auf « radikal verschiedenem » Boden stehen: *Thomas von Aquin* und *Arthur Schopenhauer.* Die Jünger dieser beiden werden sich schwerlich je verständigen. Hier haben wir u.a. diese *drei schreienden Gegensätze:*

1. Theismus – Atheismus;
2. Realismus – Idealismus;
3. Indeterminismus – Determinismus.

Aber betrachten wir uns einmal diese anscheinend hoffnungslosen Gegensätze im Lichte unserer angestellten Erwägungen.

ad 1. Schopenhauer nennt sich einen « Atheisten », indem er unter « Theismus » einen anthropomorphisierenden Gottes-

glauben versteht, den Glauben an einen Gott, der «Person» ist *nach Menschenart*, straft und belohnt *nach Menschenweise* usw. *In diesem Sinne ist aber auch Thomas von Aquin ein Atheist*, denn er will menschliche Begriffe grundsätzlich *nicht* in sensu univoco auf Gott angewendet wissen.

ad 2. Thomas ist «Realist» in dem Sinne, dass er die «forma» für das eigentlich Wirkliche in den Dingen hält, dessen Erscheinung die «materia» ist, welche unformiert gar nicht sein kann. *Dann ist aber auch Schopenhauer ein Realist*, nur dass er die forma «Ding an sich» oder «Wille zum Leben» nennt.

ad 3. Kann man den Spieß einfach umdrehen und sagen, dass *Schopenhauer* ansichtlich seiner «intelligiblen Freiheit» des Willens als «Dinges an sich» *der Intederminist ist* und *Thomas* mit der Notwendigkeit seiner göttlichen praemotio physica – die ja in der Welt der Erscheinung gar nicht anders ausfällt als Schopenhauers empirische Determiniertheit – *der Determinist*. Im Unendlichen ist Notwendigkeit identisch mit Freiheit. Das unendlich Bedingte ist das absolut Unbedingte.

Wenn wir nun noch zur weiteren Gegenüberstellung geltend machen wollten: Thomas ist mittelalterlicher Katholik und Schopenhauer buddhistisch gefärbter Freidenker, so sieht man ohne weiteres, dass dergleichen kleinliche Klassifizierungen bei so großen Geistern gar keinen Sinn haben würden.

Was haben also Worte, ja was haben Begriffe in Glaubenssachen zu bedeuten? Herzlich wenig. Mit dem Kern der Sache haben sie nichts zu tun. Sie dienen trefflich zur Beleuchtung und zum Sichbewusstmachen des eigenen Glaubens. Aber Vorsicht bei der Mitteilung! Man wird missverstanden. – Glaube ist Leben, nicht Theorie. Je mehr Eigenleben einer hat, desto leichter wird er missverstanden.

*

Der Gegensatz ist nicht: Glaube – Unglaube. Denn ohne transzendentalen Glauben kann kein Mensch ein Stück Brot verschlucken. Freilich gibt es ein *Mehr oder Weniger* an Glauben, wie es ein Mehr und Weniger an Wollen, an Sein, an Wirken gibt. Diesem Mehr oder Weniger entspricht auch das Maß der *Liebe*. Wer nicht viel Nächstenliebe (Schopenhauer nennt es

« Mitleid ») hat, der kann nicht viel Glauben (d.h. Willensüberzeugung, die nicht an die Sinnenwelt und nicht an die daraus abstrahierte Vernunftwelt gekettet ist) haben. Denn Verstand und Vernunft lehren uns nur uns selber lieben. Zur ehrlichen Nächstenliebe gehört der Mut, auf das zu *vertrauen*, was die Begriffe übersteigt. Wie man den Glauben in seiner Entstehung Hoffnung nennen kann, so kann man ihn in seiner Vollendung Liebe nennen.

Weil der Glaube die unmittelbare Funktion unseres ureigensten Wesens ist, deshalb ist er zugleich das *Allerpersönlichste* und das, wodurch wir uns dem *Übersinnlichen* nähern können. Das Übersinnliche, die wahre, ewige Wirklichkeit, das absolute Sein, *Gott* offenbart sich zunächst im Wesen der Dinge, welches nicht von Zeit, Raum, Kausalität und begrifflichem Denken im Zauberbann gehalten wird. Ich bin Ich, ganz gleichgültig, wann ich bin und wo ich bin und was mit mir geschieht. *Meine* Natur wird auf alles eben als *meine* Natur reagieren und immer dasselbe ewige Wesen offenbaren. *Wesen der Dinge, Natur, Wille:* hier ist die Schwelle zur Überwelt, und der Schlüssel heißt *Glaube.* In keine andere Wesenheit haben wir solch unmittelbare Einsicht wie in unsere eigene, die uns als Wille, Glaube, Ichbewusstsein zwar rätselhaft, aber direkt und a priori (d.h. vor aller Erfahrung) gegeben ist.

Jemandes Vernunfttheorien kann man mit Vernunftgründen angreifen. Aber seinen Glauben angreifen, hieße ihn in seiner Persönlichkeit verletzen. Die Frage, ob und wann dies moralisch statthaft wäre, liegt außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung.

Fassen wir kurz zusammen. Glaube ist wesentlich Willensüberzeugung. Das Wesen des Menschen drückt sich darin aus. Ein Glaube als Glaube kann nicht falsch sein. Freilich bedarf der Glaube zu seinem In-die-Erscheinung-treten der empirischen Formen, wie alle transzendentalen Wirklichkeiten sich uns im empirischen Gewande darstellen. Aber man darf das Kleid nicht mit dem lebendigen Leibe verwechseln.

RUDOLF HILDEBRAND